

### III. Zimmermann als Architekt.

#### a) Langbauten.

1. Seine Ausbildung als Architekt muss Hand in Hand mit der als Stuckator gegangen sein<sup>1)</sup> und er scheint sich auch hierin früh schon einen bekannten Namen gemacht zu haben; denn sofort nach seiner Übersiedelung nach Landsberg erhält er einen grösseren Bauauftrag in ziemlicher Entfernung von seiner Heimat für das Dominikanerinnenkloster Maria Mödingen bei Dillingen. Dieses verdankt seine Entstehung einer Gründung des Grafen Hartmann von Dillingen im 13. Jahrhundert. In den Jahren 1716—18 liess die Priorin Magdalena vom Stein zum Rechtenstein die Kirche wegen Baufälligigkeit neu erbauen, worauf dann in den Jahren 1720—25 ein völliger Neubau des Klosters folgte. Nach einer dort heute noch aufbewahrten Chronik (1729 beginnend) beliefen sich die Baukosten der Kirche auf 20365 fl., die des Klosters auf 37358 fl.

Der Name Dominikus Zimmermanns als Erbauers ist in der erwähnten Chronik nicht genannt, dagegen findet sich in einer Klosterchronik des Pater Pankraz Nothelfer, eines Konventualen des schwäbischen Klosters Schussenried<sup>2)</sup> zuerst die Notiz, dass Zimmermann »Kirche und Kloster Maria Medlingen« erbaut habe. Professor Schröder<sup>3)</sup> wies darauf hin, dass Medlingen (früher ein Dominikaner-Kloster) aus stilistischen Gründen unmöglich für Zimmermann in Betracht kommen könne, und sprach zuerst die Ansicht aus, dass es sich um Mödingen handeln müsse, welches in der Tat für Zimmermanns Eigenart abgesehen von den Stuckaturen auch in der Architektur manche Belege zeigt.

<sup>1)</sup> Möglicherweise war er mit beteiligt an den Neubauten im Kloster Wessobrunn, wie der Konventgebäude und des Refektoriums (Hager a. a. O. 326 ff.).

<sup>2)</sup> Klosterchronik Schussenried 1731—56, Handschrift im Staatsarchiv Stuttgart, S. 347).

<sup>3)</sup> Archiv für christl. Kunst 25 (1907), 83 ff. Herr Professor Schröder hat mich durch wertvolle Mitteilungen und mannigfachen Entgegenkommen zu Dank verpflichtet.

Kirche und Kloster bilden einen einheitlichen Komplex, letzteres ein zweistöckiges Rechteck, dessen Nordflügel zum grossen Teil von der Kirche eingenommen wird, die an der Süd- und Westseite ganz in die Klostergebäude eingebaut ist. Zwei Eckkrisalite (*Tafel 1*) und ein solches in der Mitte gliedern die Haupt-(West-)front des Klosters. An der Nordwestecke bezeichnet ein etwas zurückliegender Dachreiter die Begrenzung der Kirche. Deren Langhaus bildet einen einschiffigen, fünfjochigen Raum, dem direkt der eingezogene Chor folgt, aus zwei geraden Jochen und einem Schluss in drei Seiten des Achtecks bestehend<sup>1)</sup>. Die Zerlegung in die einzelnen Joche (*Tafel 2*) erfolgt in Schiff und Chor durch flache Wandpilaster mit Gebälk und Gesimsstücken. Ein flaches Tonnengewölbe mit Stichkappen und Zwickeln, die auf die Gesimsplatten der Pilaster auflaufen, deckt Schiff und Chor. Die Nordwand füllen grosse rundbogige Fenster. Die gegenüberliegende Südwand des Schiffes hat wegen der dahinterliegenden Kloster Räume blinde Felder, nur im westlichen Teile unter dem Wölbungsansatz sind ovale Öffnungen eingebrochen. Hinter dem westlichsten Joch des Langhauses, durch eine Glaswand geschieden, finden sich leerstehende Räume und über diesen die mit zur Kirche gehörenden, auf Säulen ruhenden Emporen, von denen sich die untere noch um 3 Joche (23 m) als Hauptnonnenchor fortsetzt, während die kurze obere der Orgel dient. Reicher Schmuck von farbiger Stuckatur und Malerei breitet sich an der Decke aus. Die Malereien wurden von der Hand des Bruders Johann ausgeführt, der sich auf 2 Feldern signiert hat<sup>2)</sup>. Die Tätigkeit Zimmermanns als Stucka-

<sup>1)</sup> Die Maße sind folgende: Länge des Chores 14,10 m, Breite des Chores 8,50 m, Länge des Langhauses bis zur Westempore 20,85 m, Breite des Langhauses 13,30 m, Länge des Nonnenchores 23,00 m.

<sup>2)</sup> Nonnenchor unter der Orgel, Figur der hl. Barbara: *Joh. Zimmermann pinxit | ao. 1719*. Unter dem Nonnenchor Figur der hl. Veronika: 1722. Diese Feststellungen sind für die Erkenntnis des Entwicklungsganges J. B. Zimmermanns insofern von besonderem Belang, als man bisher erst von 1729 ab Fresken des Meisters kannte; vgl. J. B. Schmid, Joh. Bapt. Zimmermann, a. a. O. In diesem Zu-

tor wird später zusammenhängend betrachtet werden und daher die Stuckierung der Mödinger Kirche sowie auch die aller folgenden Bauten dort zur Sprache gelangen. Hier sei nur darauf verwiesen, dass die Decke das Dekorationsschema des Spätbarocks zeigt, wo die in einzelnen Feldern sich ausbreitende Malerei mehr und mehr die Stuckaturen aus ihrer Alleinherrschaft zu verdrängen beginnt.

Im Kloster selbst sind nur die Stuckaturen in allen Gängen und einzelnen Zimmern bemerkenswert.

Der Grundriss der Mödinger Kirche folgt noch durchaus dem für kleine Land- und Klosterkirchen in Bayern seit der Mitte des 17. Jahrhunderts üblichen Schema<sup>1)</sup>. Das Fehlen des Querschiffs ist ein seit den romanischen Zeiten für diese Gegenden charakteristisches Merkmal. Der Chorschluss, in drei Seiten des Achtecks, zeigt noch ein Anklingen an die Gothik. Auch zum inneren Wandaufbau mit den die Gewölbezwickel tragenden Pilastern finden sich aus dem ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jahrhundert viele Parallelen. Durchaus dasselbe Schema in Grundriss und Aufriss zeigen z. B. die Kirchen Ilgen bei Steingaden (1676), Raisting bei Weilheim, und die Kirche von Schliersee (1712)<sup>2)</sup>. Dies Festhalten an der Bauweise seiner engeren Heimat lässt vermuten, dass Zimmermann dort seine erste architektonische Schulung genossen hat, wenn sich auch Näheres über deren Verlauf nicht feststellen lässt. Doch tritt hier bereits eine Eigenart Zimmermanns, die sich nachher immer mehr entwickelt, klar hervor, nämlich, durch ornamentale Erfindung die nüchterne Struktur des Aufbaus und die tektonischen Glieder zu beleben. So sind die Sockelflächen der Wandpilaster im Schiff an der Breitseite vom Rand nach innen in bewegter Linie profiliert, im

---

sammenhang sei auch erwähnt, dass sich in derselben Kirche auch ein frühes Ölgemälde von J. B. Zimmermann findet; es ist das Altarblatt des Evangelienseitenaltares, eine hl. Magdalena darstellend, bezeichnet: *Joh. Zimmermann pinxit | Ao. 1720.*

<sup>1)</sup> Wohl frühestes Beispiel Kirche von Möschenfeld. Inventar Oberbayern, S. 791 u. T. 113/14.

<sup>2)</sup> Ebenda S. 584 T. 77; S. 718 T. 103; S. 1437.

Chore sind sie nach oben convex geschweift und in zwei einwärts gekehrten Voluten aufgerollt, ein von Zimmermann immer wieder verwendetes Motiv. Um in die weissen Wände eine Farbigkeit hineinzutragen, sind die Pilasterschäfte rötlich-weiss marmoriert. Die Kapitelle sind frei dekorativ aus dem Composit umgewandelt. Die graziöse und schlanke Bildung der kaum aus der Fläche vortretenden Pilaster mit dem sauber profilierten, eleganten Gebälk und die entsprechend schmal-längliche Form der Sticksappen geben dem Aufbau eine ausserordentliche, auf Kosten der tektonischen Festigkeit fast spielerische Leichtigkeit. Die Wölbung scheint ohne schweres Lasten über dem ganzen Raum zu schweben. Dazu kommt noch der reichliche Lichteinfall, um den Innenraum der Mödinger Kirche sehr heiter und zierlich wirken zu lassen. Im ganzen Raumpfinden sowohl, wie in den einzelnen ornamentalen Zügen zeigt sich bereits ein erstes Eindringen der neuen Stilgedanken, wenn auch die Anlage als Ganzes noch am Schema des Barocks festhält.

Die Aussenmauerflächen der Kirche waren wie heute, so auch jedenfalls ursprünglich durch gemalte Streifen zwischen den einzelnen Fenstern gegliedert. Die Fenster selbst sind noch die durchaus üblichen, schlicht rechteckigen des 17. Jahrhunderts. Eine reichere Gliederung zeigen die zwei Eckrisaliten (*Tafel 1*) und das Mittelrisalit des Klosters. Plastische Pilaster, über dem Erdgeschoss auf einem Gurtgesims ansetzend, trennen die einzelnen Fensterfelder des ersten und zweiten Stocks vertikal von einander. Die Kapitelle (*Tafel 3*), denen in der Kirche verwandt, weisen an den oberen Ecken wieder die einwärts gerollten Voluten auf, von denen aus an einem Bande eine Rosette im Mittelfeld angebracht ist. Die untere Begrenzungslinie gegen den Schaft hin ist gerundet. Sehr originell und die Vorliebe Zimmermanns für bewegte Umrisse verratend, sind die Blendbögen über den Fenstern des zweiten Stocks an den Eckrisaliten (*Tafel 3*); sie haben Dreipassform, ein erstes Auftauchen des später für ihn so charakteristischen Motivs.

Hier seien noch zwei weitere Klosterbauten erwähnt, die mit Zimmermann in Beziehung stehen: Das eine ist der Neubau des Dominikaner-Klosters zu Schwäbisch-Gmünd, das im spanischen Erbfolgekrieg hart gelitten hatte. Nach den Aufzeichnungen eines Dominikanerbruders hat Zimmermann das Modell des ganzen Klosters gemacht und den hinteren Bau aufgeführt, dessen Grundstein am 2. Juli 1724 gelegt wurde und der am 18. November 1725 unter Dach kam. Dann blieb der Bau liegen und wurde erst 13 Jahre später wieder aufgenommen von dem Gmünder Baumeister Keller<sup>1)</sup>. Auch bei einem weiteren Klosterneubau trifft man wieder auf Zimmermann, bei dem des Klosters Schussenried, der 1749 vom Convent beschlossen wurde. Für Schussenried hatte Zimmermann in den Jahren 1728—32 eine seiner glänzendsten Schöpfungen fertig gestellt, die nachher zu besprechende Kirche von Steinhausen. Bei den dadurch begründeten Beziehungen war es gegeben, dass auch er als Bewerber auftrat, als in Schussenried der Abt Siard Frick den Gedanken eines Neubaues fasste. Am 20. März 1748 legte dieser den Patres einen Riss dafür vor. Zu Ostern liefert Zimmermann ein Holzmodell für die ganze Anlage, das noch heute im Bibliotheksaal des früheren Klosters (heute Irrenanstalt) aufbewahrt wird (*Tafel 4*). Am 9. April 1749 gab der Convent zum Neubau seine Zustimmung. Zum leitenden Baumeister wurde Jakob Emele von Stafflangen bestellt, der früher bereits als Maurer unter Zimmermann in den Tagelöhnerlisten des Steinhauser Kirchenbaues erscheint. Mit ihm konkurrierte Dominikus eifrig im Bewerb. Pater Nothelfer berichtet in seiner Chronik darüber, wie folgt: »Er hat auch ein Modell zu unserm neuen Kloster gemacht und erst kürzlich, nachdem sein Herr Sohn Pater Thaddäus gestorben, auch vorher schon allhier mündlich und schriftlich angehalten, als ein Pfründner ad dies vitae aufgenommen zu werden, damit er alsdann zugleich die Inspektion

<sup>1)</sup> Cod. hist. 747 in der Bibliothek von Stuttgart. B. Pfeiffer in den Württemb. Vierteljahrsheften für Landesgesch. 20 (1911).

über hiesiges neues Klostergebäude haben möcht. Es ist ihm aber, um unsern Baumeister Jakob Emele nit für den Kopf zu stossen, in Gnaden abgeschlagen worden<sup>1)</sup>. Die feierliche Grundsteinlegung erfolgte 1752, 1770 blieb der Neubau aus Geldmangel liegen. Die bis dahin ausgeführten drei Flügel des Klosters, ein riesiger Torso, gehen jedenfalls auf das Modell Zimmermanns zurück, wie man durch einen Vergleich mit diesem sehen kann. Es zeigt eine vierflügelige Anlage mit vortretenden Eckpavillons und Mittelrisaliten. Der Binnenhof wird durch die in der Mitte gelegene Kirche in zwei Rechtecke geteilt. Die Kirche ist in die Mitte des einen Flügels eingebaut. Am eingezogenen Chor erheben sich zwei Türme. Von den Längsseiten der Kirche sowie vom Chorschluss waren Verbindungsgänge zum Kloster geplant.

2. Kehren wir in die 20er Jahre zurück, so ist hier ein weiterer bisher ganz unbekannter Kirchenbau von Dominikus Zimmermann einzureihen, auf dessen Spur ich bei meinen archivalischen Forschungen gelenkt wurde. Es handelt sich um die Pfarrkirche von Buxheim bei Memmingen, die ehemals zum dortigen Kartäuser-Kloster gehörte und seit der Säkularisation mit der ganzen Niederlassung im Besitz der Grafen Waldbott von Bassenheim ist. In dem weiterhin zu erwähnenden Tagebuch des Abtes Didacus Ströbele von Schussenried<sup>2)</sup> findet sich unter 15. April 1728 bei Erwähnung des Steinhauser Kirchenbaues folgende Notiz: »Herr Dominicus Zimmermann von Landsperg ist Baumeister. Dieser hat auch die Kirchen zu Syssem und Buxhaimb erbauet«. Diese Notiz liefert für die Zuschreibung an Zimmermann ohne weiteres einen gewichtigen Beleg, allerdings auch den einzigen archivalischer Art; denn weitere Forschung nach detaillierterem urkundlichem

<sup>1)</sup> Vgl. Beck, Diözes.-Arch. von Schwaben IX Nr. 24, XI. Nr. 14, XIII Nr. 7. Ruess B., Das neue Kloster von Schussenried; Archiv für christl. Kunst XVI (1898) S. 30 ff., 40—42, 55 ff. und 63—66.

<sup>2)</sup> Schussenrieder Klosterarchivalien im Staatsarchiv zu Stuttgart.